

# De Bello Gallico – Caesar als Erzählstrategie<sup>1</sup>

Markus Schauer

## Zusammenfassung

In Ciceros rhetorischer Schrift *Brutus* heißt es über die *Commentarii* Caesars, dass sie nackt und ohne jeglichen Schmuck seien. Trotzdem – oder gerade dadurch – hat der große Militärstrategie seine *Commentarii* zu einer mächtigen Waffe im politischen Kampf machen können. Wie es ihm gelingt, mit schlichten Worten große Wirkung zu erzielen, soll anhand des Proöms (Gall. 1,1-3) des *Bellum Gallicum* erläutert werden. Eine Einführung in die Besonderheiten des römischen Literaturbetriebs allgemein und speziell der römischen Gattung des *Commentarius* schafft den für die Textinterpretation nötigen literarhistorischen Rahmen.

## *De Bello Gallico – César, un stratège de la narration*

Brutus, l'œuvre rhétorique de Cicéron, considère les *Commentarii* de César comme sobres et sans aucun ornement. Le grand stratège militaire a pourtant réussi à faire de ses *Commentarii* une arme puissante dans sa lutte politique. En utilisant l'exemple du proème (Gall.1,1-3) du *Bellum Gallicum*, la conférence vise à expliquer comment César arrive à produire un grand effet avec des mots simples. Une introduction aux spécificités de l'univers littéraire romain en général et du genre du *Commentarius* en particulier crée le cadre historique et littéraire nécessaire pour l'interprétation du texte.

\*

## Einführung

Die wohl bekanntesten Sätze der lateinischen Literatur lauten: *Gallia est omnis divisa in partes tres, quarum unam incolunt Belgae, aliam Aquitani, tertiam qui ipsorum lingua Celtae, nostra Galli appellantur. Hi omnes lingua, institutis, legibus inter se differunt. Gallos ab Aquitanis Garumna flumen, a Belgis Matrona et Sequana dividit.*

Im heutigen Vortrag geht es darum zu zeigen, warum diese ersten drei Sätze Caesars, die durch vielfaches Zitieren recht abgedroschen wirken, alles andere als langweilig und belanglos, sondern vom Autor genau kalkuliert sind – genauer gesagt: Warum sie eigentlich eine Lüge sind und – was Caesar mit dieser Lüge erreichen will.

Nun, Lügen haben nicht selten politische Gründe. Daher muss ich ein bisschen ausholen. Sie dürfen es mir darum nicht übelnehmen, wenn ich zunächst allgemein über Rom sprechen muss, ehe ich zu Caesar komme. Denn bei meiner langen Beschäftigung mit Caesar ist mir immer klarer geworden, dass diese Gestalt kaum

wie eine andere mit der römischen Politik und Gesellschaft verbunden ist, und dass man Caesar nur dann versteht, wenn man Rom versteht.

Mein Vortrag wird also drei Teile haben:

- Erstens: Politik und Literatur in Rom;
- Zweitens: Caesars *commentarii* als neue Gattung im Kontext des römischen Literaturbetriebs;
- Und Drittens: Eine Erklärung der drei bekanntesten Sätze der lateinischen Literatur – nämlich des Anfangs des Proöms zum Gallischen Krieg, den ich gerade vorgelesen habe.

## Politik und Literatur in Rom

In seinem Buch *Caesar als Darsteller seiner Taten* kommt Will Richter zu dem bemerkenswerten Urteil, dass Caesars *commentarii de bello Gallico* „gleichzeitig Tatsachenbericht, Literatur und politische Aktion sind“ (Richter 1977, 97). Literatur als Form der Politik? Politik mit den Mitteln der Literatur? Stellt Caesar, der erfolgreiche Strategie und skrupellose Staatsmann, eine Ausnahme in Rom dar, wenn er Literatur mit Politik verbindet?

Nein, keineswegs! – Wollte man nämlich mit einem Wort sagen, was einer der auffälligsten Grundzüge der (überlieferten) römischen Literatur ist, so dürfte man letztlich zu dem Ergebnis kommen, dass es der stete Bezug auf das politische zeitgenössische Rom ist, der in nahezu allen Gattungen nicht nur mitschwingt, sondern

1 Folgender Vortrag, dessen mündlicher Charakter hier weitgehend beibehalten wurde, präsentiert Ergebnisse und Auszüge, die ich in meinem Buch *Der Gallische Krieg* (München 2. Aufl. 2017) ausführlicher dargelegt habe. Dort findet sich auch weitere einschlägige Literatur.

sogar eine tragende Funktion übernimmt. Dies ist – auch im Vergleich etwa mit der griechischen Literatur, die hierin von der römischen grundverschieden zu sein scheint – in erstaunlichem Umfang der Fall.

Dazu einige Beispiele: Dass die verschiedenen Gattungen der Rede oder die stets politische Tendenzen aufweisende Historiographie immer auch auf die zeitgenössische römische Politik rekurriert, ist selbstverständlich. Aber auch die poetischen Gattungen wie das Epos, die Elegie oder die Lyrik zeigen alle – in unterschiedlicher Weise – enge und konkrete Bezüge zum politischen Diskurs: Vergil erzählt in seiner *Aeneis* die Vorgeschichte Roms ganz auf seine eigene Zeit bezogen, in der gerade unter Augustus das Prinzipat entsteht. Obwohl die Handlung der *Aeneis* ungefähr 300 Jahre vor der Gründung Roms spielt, wird unter anderem durch drei zentrale Szenen ein enger Zusammenhang mit dem zeitgenössischen Rom und mit Augustus, dem Sieger über Marc Anton, hergestellt. Auch für die lyrischen Oden des Horaz ist dieser Rombezug charakteristisch, und zwar nicht nur in dem Sinne, dass er eben politische Lyrik schreibt, sondern daß er oft in einem einzigen Gedicht private Themen wie Liebe, Wein und Musik mit politischen, ja tagespolitischen Themen verbindet, den Bogen von der kleinen persönlichen zur großen römischen Welt spannt und so den erlebten Alltag ins Politische hebt beziehungsweise die hohe Politik in den täglichen Erfahrungen spiegelt. Die elegische Dichtung eines Propertius oder Ovid entwirft eine experimentelle Gegenwelt zur römischen Gesellschaftsordnung und zur Restaurationspolitik des Augustus, die stets als Folie unverkennbar vorhanden ist. Und auch die Komödie und die Satire sind eminent gesellschaftskritisch und nehmen Politiker aufs Korn. Kurz und gut: Die meisten Gattungen der römischen Literatur sind in hohem Maße politisch geprägt und setzen detaillierte Kenntnis der römischen Politik voraus.

Was sind die Gründe dafür? Folgende Tatsache dürfte dabei eine große Rolle spielen: Der soziale Ort, an dem die lateinische Literatur stattfinden konnte, ist ausschließlich Rom. Fast alle überlieferten lateinischen Autoren, aus welcher Stadt in Italien oder im Imperium Romanum sie auch immer stammten, sind nach Rom gegangen und haben dort gewirkt: Vergil, Horaz, Ovid, Cicero, Sallust, Livius, Tacitus, Seneca oder Plinius, sie alle waren keine gebürtigen Römer, haben aber in Rom jene literarisch-rhetorische Ausbildung genossen oder vollendet, die es ihnen ermöglichte, sowohl schriftstellerisch tätig zu werden als auch die politische Laufbahn einzuschlagen. Im letzteren Falle wurden sie, sofern sie das Konsulat erreichten, von den alteingesessenen römischen Aristokraten *homines novi* genannt. Wenn nun Rom der Ort war, wo allein literarische Tätigkeit erlernt, betrieben, wahrgenommen und auch finanziert wurde, so ist es naheliegend, dass hier nicht nur eine lateinische Literatur, sondern viel konkreter eine spezifisch römische Literatur entstand, die das gesellschaftliche, kulturelle und eben auch politische in Rom für ihr Verständnis

voraussetzt. Doch die Verknüpfung von Literaturbetrieb und römischer Politik gestaltet sich noch weitgehender: Viele Aristokraten betätigten sich nicht nur politisch, sondern auch literarisch. Das hängt auch damit zusammen, dass in Rom die politische und literarische Ausbildung gewissermaßen dieselbe war, nämlich das Studium der Rhetorik. Zur Rhetorik aber gehörte in der Antike eine gründliche Kenntnis der Literaturgeschichte. Der Grund dafür ist, dass anhand der Literatur Sprache und Stil geübt und Stoff für Zitate, Exempla und Vergleiche gesammelt wurden. Kaum eine Cicero-Rede, in der nicht ein Dichter zitiert wird.

Schriftsteller und Politiker in Rom sind also alle durch dieselbe Schule gegangen, viele haben zumindest in ihrer Jugend Verse geschmiedet – auch Cicero und Caesar sollen Tragödien und Gedichte geschrieben haben – und so darf man sich nicht wundern, wenn sich Politiker auch in Ruhestunden beziehungsweise im Ruhestand der Literatur widmeten. Lucilius Catullus zum Beispiel, der große Kimbernsieger, verfasste nebenbei erotische Lyrik. Cicero schrieb in Zeiten, in denen er politisch kaltgestellt war, seine philosophischen und rhetorischen Schriften – meist in ansprechender Dialogform. Sein Bruder Quintus verfasste als Offizier in Caesars Feldlager zum Zeitvertreib Tragödien und Sallust nach dem Ende seiner Ämterlaufbahn seine Geschichtswerke. Historiker waren überhaupt häufig Senatoren, denn nur ihnen wurde zugetraut, dass sie die nötige Kompetenz in staatlichen und militärischen Dingen mitbrachten.

Aber was ist mit den Schriftstellern und Dichtern, die nicht Politiker geworden sind? Mit Catull, Lukrez, Vergil, Horaz, Tibull oder Ovid? Auch sie waren der Politik alles andere als fern, waren sie doch entweder, wie Ovid, Umweltschiedene, die eigentlich den *cursum honorum* hätten einschlagen sollen, oder, wie Catull, mit wichtigen Politikern befreundet – Catulls Vater war oft Gastgeber Caesars –, oder aber die Schriftsteller standen in einem Klientelverhältnis zu einem mächtigen politisch tätigen Aristokraten, der sie förderte, schützte und finanzierte. Die Scipionen, Maecenas, Messalla und später nahezu alle römischen Kaiser fungierten als solche Patrone von Literaten.

Welche Gegenleistung erwarteten nun diese politischen Machthaber von ihren ‚Klienten‘, den Dichtern und Schriftstellern? Diese sorgten für den persönlichen geistigen Austausch und bei den zahlreichen gesellschaftlichen Anlässen für angemessene Unterhaltung – vor allem aber dienten sie der Repräsentation ihres Patrons. So war es durchaus üblich, dass eine Adelsfamilie, die etwas auf sich hielt, ihren eigenen Haushistoriographen hatte, der sich darum kümmerte, dass die Taten, die die Familienoberhäupter im Krieg und in der Politik vollbrachten, nicht in Vergessenheit gerieten. Der Konsul M. Fulvius Nobilior etwa nahm auf einem Feldzug den berühmten Dichter Ennius mit, der diesen Krieg in seiner Praetexta *Ambracia* und im 15. Buch seiner *Annalen* verherrlichte. Der bereits erwähnte Kimbernsieger Catullus schrieb ein Buch über sein Konsulat, das

er dem befreundeten Dichter Aulus Furius als Anregung für ein größeres Gedicht gab (vgl. Cic. Brut. 132). In ähnlicher Weise beschäftigte der große Feldherr Cn. Pompeius seinen Freund Theophanes von Mytilene als Haushistoriker. Und der Diktator Sulla widmete seine Autobiographie dem jungen adeligen Freund L. Licinius Lucullus, mit der Absicht, dass dieser daraus ein schönes Geschichtswerk mache. Einen ähnlichen Wunsch äußerte auch Cicero – allerdings vergeblich – mehreren Adressaten gegenüber, die in diesem Sinn seine Skizze über sein Konsulat – er nennt sie *commentarius* – zu einem Geschichtswerk ausarbeiten sollten. Cicero, der *homo novus*, fand aber keinen, der diese Aufgabe übernahm beziehungsweise zu seiner Zufriedenheit ausführte. Schließlich griff er selbst zur Feder und stellte sein Konsulat u.a. in Versen dar – und wurde dafür vom eingesessenen Adel verspottet. Cicero kontaktierte in dieser Sache erfolglos u.a. seinen früheren Philosophielehrer Poseidonios von Rhodos (2,1,1) und den Historiker Lucceius (vgl. Cic. fam. 5,12). Die Darstellung, die sein Freund Atticus lieferte, befriedigte Cicero jedoch nicht. Daher versuchte er selbst, in verschiedenen Gattungen sein Konsulat darzustellen (vgl. Att. 1,19). Ferner hatte er sich auch an folgende Zeitgenossen gewandt: Pompeius (Cic. Sull. 67, Schol. Bob. Cic. Planc. 85), Archias und Thyillus (Cic. Arch. 28, Cic. Att. 1,16,15 – vgl. zur bereits antiken Kritik an Ciceros Selbstdarstellung Gelzer 2014, 107 f.)

Dieser kleine Exkurs über einen ganz besonderen Zug der römischen Literatur hat gezeigt, wie sehr Politik und die römische Literatur verflochten sind – und nun versteht man erst die Bedeutung des Adjektivs ‚römisch‘ in einem tieferen Sinne –, weil die Literaten großenteils entweder selbst politisch tätig waren, oder in Kontakt mit Politikern oder gar in einem Klientelverhältnis zu ihnen standen. Für beide war die politische Sphäre die Welt, in der sie lebten, die zählte, und mit der sich die Literaten irgendwie auseinandersetzen mussten, wollten sie ihren Werken Wahrnehmung und vielleicht sogar Einfluss verschaffen.

### **Caesars *commentarii* als neue Gattung im Kontext des römischen Literaturbetriebs**

Römische Politik und Literatur standen also aufgrund der Besonderheiten des römischen Literaturbetriebs in einem ungewöhnlich intensiven Wechselverhältnis. Auf dieser Grundlage lässt sich auch das eingangs erwähnte Urteil Will Richters besser verstehen, der in den *Commentarii de bello Gallico* Caesars „gleichzeitig Tatsachenbericht, Literatur und politische Aktion“ vereint sieht. Und wir können auch den Gattungsbegriff der *commentarii* besser einordnen. Denn unter *commentarii* versteht man in Rom unter anderem eben jene schlichten Skizzen und Notizen ohne stilistischen Anspruch, die ein hoher Magistrat über seine politischen Aktivitäten und Erfolge zusammengestellt hat, damit Historiker und Dichter das Material dieser *commentarii* zu einem Ge-

schichtswerk oder Epos ausarbeiten konnten – so wie Ciceros *commentarius* über sein Konsulat.

Caesars Bücher über den Gallischen Krieg trugen nun, die Überlieferung hierzu ist übrigens sehr kompliziert, eben diesen Titel: *commentarii*. Der Werktitel wird aus den verschiedenen *Subscriptiones*, die die Überlieferung bietet, unterschiedlich rekonstruiert: *Commentarii de bello Gallico* (Richter 1977, 41-45) oder *Commentarii rerum gestarum belli Gallici* u.a. (Mensching 1988; vgl. zur Titelfrage Schauer 2017, 247).

Dieses Werk stellt einen Sonderfall dar, wie bereits Cicero in seiner rhetorischen Schrift Brutus (Cic. Brut. 262) bemerkt: „Wenn Caesar wollte, daß anderen, die ein Geschichtswerk schreiben sollten, vorbereitetes Material zur Verfügung stünde, tat er vielleicht Dummköpfen einen Gefallen, die diese ‚Vorlage‘ gleichsam mit Mitteln der Kosmetik noch verschönern wollten. Die Vernünftigen schreckte er freilich vom Schreiben ab.“

Cicero meint also damit, dass Caesars *commentarii* mit solcher Meisterschaft geschrieben seien, dass nur Narren versuchen könnten, diese noch eleganter zu gestalten. In ähnlicher Weise äußert sich A. Hirtius, der nach der Ermordung Caesars die Ereignisse in Gallien der Jahre 52-49 v. Chr. ergänzte (vgl. Gall. 8. prooem. 5 f. – vgl. zur Gattung der *Commentarii* Caesars Rasmussen 1963; Mutschler 1975; Mensching 1988; Welch / Powell 1998; Schauer 2017, 91-162).

Caesars *commentarii* stehen also in der alten römischen Tradition, Material für befreundete Historiker und Dichter zusammenzustellen, damit diese die Leistungen ihres Patrons verewigen, natürlich mit entsprechender politischer Tendenz im Sinne des Patrons. Doch Caesar greift zu einem Trick: Unter dem Titel der *commentarii*, die vorgeben, etwas Unfertiges zu sein, bietet er eine vollendete Darstellung seines gallischen Feldzuges – und schafft so eine neue Gattung. In der bescheidenen Pose, nur Fakten im Sinne eines *commentarius* zusammenzustellen, täuscht er Objektivität und Neutralität vor und tarnt so die tendenziöse Darstellung seines Gallischen Krieges und die damit verbundene positive Selbstdarstellung. Die Raffinesse liegt gerade im schlichten und knappen Stil, der mit geringem Wortschatz und fast ohne jeden *ornatus* auskommt. Mit Panegyrik oder Selbstinszenierung verbindet man normalerweise Pathos und Pomp – man denke nur an die vielen Reden, in denen Cicero sich selbst wortreich in Szene setzte. Den einzigen Schmuck, den sich hingegen Caesar erlaubt, importiert er aus der Historiographie: An wohlüberlegten Stellen bringt er Reden, Exkurse oder exemplarische Einzelenepisoden. Die von ihm geschaffene Sonderform der Gattung des *commentarius* wird auf diese Weise mit fremden Gattungselementen angereichert, aber maßvoll und vorsichtig, so dass insgesamt die Gattungsfassade des *commentarius* bestehen bleibt. Der Erzähler und Selbstdarsteller Caesar verbirgt sich hinter einer schmucklosen „er“-Erzählung. Mit dieser Erzählstrategie erweckt er den Eindruck eines vollkommen objektiven Tatsachenberichts.

Nachdem nun deutlich geworden ist, weshalb die *commentarii* in der Form, wie sie Caesar geschaffen hat, ein ideales Instrument für politische Propaganda in eigener Sache waren, stellt sich die Frage, wie Caesar dieses Instrument eingesetzt hat. Immer wieder wurde ihm von der modernen Geschichtsforschung der Vorwurf der einseitigen Darstellung, der Manipulation, ja der Geschichtsklitterung gemacht. Vor allem Michel Rambaud hat die Glaubwürdigkeit Caesars besonders nachdrücklich in Frage gestellt und Caesars Darstellungskunst bereits im Titel seines Buches als „Kunst der historischen Deformation“ bezeichnet: „L'art de la déformation historique“ (Rambaud 1966). Und bei Bertolt Brecht findet sich in seinem Roman *Die Geschäfte des Herrn Julius Caesar* die Bemerkung: „Er hatte sogar Bücher geschrieben, um uns zu täuschen.“

Offenbar berührt Caesars Darstellung des Gallischen Krieges grundlegende Fragen der historischen Wahrheit – und das ausgerechnet in einem Werk, das nur dürre Fakten zu vermitteln scheint. In der Tat: Caesar hatte Ursache genug, um seinen ‚Tatsachenbericht‘ – zumindest teilweise – zu beschönigen oder gar, wie ihm unterstellt wird, zu fälschen. Er stand unter einem gewaltigen politischen Druck: In seinem Konsulat hatte er sich zahlreiche Feinde gemacht, die nur darauf warteten, dass er endlich aus seiner gallischen Statthalterschaft zurückkehrte, damit man ihm in Rom als Privatmann den Prozess machen konnte. Caesar jedoch setzte auf Zeit und plante seinen Aufenthalt in Gallien solange hinauszuzögern, bis er nach römischem Recht wieder zur Wahl zum Konsul zugelassen werden durfte: Das war nach zehn Jahren. Auf diese Weise hätte er lückenlos an seine gallische Statthalterschaft sein zweites Konsulat anschließen und damit durchgehend seine Immunität aufrechterhalten können. Um seinen langen Aufenthalt in Gallien zu rechtfertigen, brauchte er Gründe, und Krieg war ein Grund, eine Statthalterschaft zu verlängern, besonders ein erfolgversprechender; Kriegserfolg wiederum war ein Grund, ein weiteres Mal zum Konsul gewählt zu werden. Die *commentarii* Caesars dienten also dazu, die Notwendigkeit und Legitimität des Gallischen Krieges zu belegen und Caesar als umsichtigen und erfolgreichen Eroberer Galliens in Szene zu setzen.

Man kann gut verstehen, dass Caesar seine *commentarii* lieber zügig selbst ausarbeitete und sie just zu dem Zeitpunkt publizierte, als sein Bündnis mit Pompeius bröckelte und dieser sich den Caesar-Gegnern im Senat annäherte. Dies war der Zeitpunkt, da seine *commentarii* in Rom ihre volle Wirkung entfalten mussten: Die Darstellung des Kriegsverlaufs, samt ihren geographischen und ethnographischen Exkursen, ist, wenn man die subtilen Erzählstrategien durchschaut, eine einzige politische Selbstdarstellung Caesars.

Zu diesem Zweck hatte Caesar einen großen Gestaltungsspielraum: Sein Aktionsfeld, Gallien, Germanien und Britannien, war in Rom weitgehend *terra incognita*, Land und Leute bekamen nur Händler, angesiedelte Kolonisten und die in den Grenzprovinzen kriegsführenden

Legionäre zu Gesicht. Landkarten existierten kaum und waren ungenau, vereinzelte ethnographische und geographische Traktate in griechischer Sprache berichteten von wundersamen Dingen. Pytheas, ein kaum überlieferter Autor des 4. vorchristlichen Jahrhunderts, bietet in seinem Werk *Peri Okeanou* eine Beschreibung der keltischen Atlantikküste, Poseidonios, fast nur indirekt bei Strabon überliefert, eine wohl an den Flüssen Galliens orientierte Aufzählung der Stämme Galliens. Geographie, Geschichte und Zeitgeschichte des Landes hinter den Alpen waren also nur schemenhaft und punktuell bekannt, und das wenige, was man wusste, war von mythischen Vorstellungen und märchenhaften Erzählungen durchwoben. Der Ozean galt als ein geheimnisvolles Meer am Ende der Welt, dessen Wasser andersartig und zäh, kaum schiffbar und voll von Meeresungeheuern war (zu den römischen Vorstellungen über die Nordländer: Anzinger 2015). Die Alpen wiederum wurden in der griechischen Dichtung teilweise mit dem mythischen Gebirge der Rhipäen in Verbindung gebracht, hinter dem das sagenumwobene Volk der Hyperboreer leben sollte und das so gewaltig sei, dass sich die Sonne jede Nacht hinter ihm verbergen könne.

Griechische Dichtung und Fachschriftstellerei dieser Art beflügelte die Phantasie und die Vorurteile gegenüber der barbarischen Welt, in die Caesar vordrang, und vermengten sich mit den Nachrichten, die über römische Verwaltungsbeamte, Händler, Diplomaten, Legionäre nach Rom gelangten. Diplomatische Beziehungen bestanden unter anderem zu den keltischen Haeduern und, seit dem Konsulat Caesars, zu dem Suebenkönig Ariovist. Doch das Wissen über die keltische oder germanische Gesellschaft und Kultur war vereinzelt und mit Legenden vermengt.

Nun, da Caesar, aber auch seine Offiziere, Berater und Soldaten zahlreiche Berichte aus Gallien nach Rom sandten, erfuhr man in Rom – wie Cicero beeindruckt berichtete – nahezu täglich Neues aus dem Norden: Die Flut an neuen Namen, die von Caesars Entdeckungen und Eroberungen kündeten, eröffnete jenseits der Alpen eine neue Welt, und Rom nahm rege daran Anteil. Es war, als würde, wie Mommsen meinte, ein neuer Erdteil entdeckt: „Die Erweiterung des geschichtlichen Horizontes durch Caesars Züge jenseits der Alpen war ein weltgeschichtliches Ereignis so gut wie die Erkundung Amerikas durch europäische Scharen. Zu dem engen Kreis der Mittelmeerstaaten traten die mittel- und nordeuropäischen Völker, die Anwohner der Ost- und Nordsee hinzu, zur alten Welt eine neue.“ (Mommsen 1854 ff. Bd. 3, 273).

Caesar eroberte nicht nur ein Land, sondern er ‚entdeckte‘ es zugleich, und im fernen Rom fieberte man mit dem kühnen Entdecker und seinen Soldaten mit. Und Caesars Berichte über dieses Land wurden zur Hauptquelle dessen, was man über Gallien und den Krieg, den Caesar dorthin brachte, wusste, und er nutzte seine Autorität und Definitionsmacht, wie wir gleich sehen werden, ebenso ungeniert wie genial aus.

## Caesars Proöm zum Gallischen Krieg

Ich möchte dazu, wie angekündigt, exemplarisch den Anfang des ersten Buches des Gallischen Krieges näher betrachten: Wie und in welcher Hinsicht lenkt hier Caesar die römischen Leser und evoziert in ihnen unmerklich bestimmte Vorstellungen und ein Verständnis der historischen Fakten – ganz in seinem Sinne?

Der erste Schritt der Leserlenkung geschieht bereits, bevor der Leser das Buch überhaupt aufschlägt bzw. die Rolle öffnet: Caesars Bücher trugen, wie gesagt, den Titel: *Commentarii de Bello Gallico*. Da der Leser von dem traditionellen Gattungsbegriff ausgeht, erwartet er unter diesem Titel zunächst formlose Notizen zu Caesars Feldzug. Er rechnet also nicht damit, dass er eine wohlkomponierte und genau durchdachte Darstellung in die Hand nimmt, deren Ziel es ist, Personen, Fakten und Vorgänge so zu schildern, dass damit eine politische Botschaft transportiert wird.

Diese Erwartung des Lesers, die von dem harmlosen Titel *commentarii* ausgelöst worden ist, scheint bestätigt, wenn er die ersten drei Sätze des Proöms liest:

*Gallien als Ganzes zerfällt in drei Teile. In dem einen leben die Belger, in einem zweiten die Aquitaner und im dritten Völker, die in ihrer eigenen Sprache Kelten heißen, in unserer jedoch Gallier. Sie alle unterscheiden sich nach Sprache, Tradition und Gesetzen. Der Fluss Garonne trennt die Gallier von den Aquitanern, die Flüsse Marne und Seine von den Belgiern.*

Hier sind, wie es scheint, schlicht geographische und ethnographische Fakten notiert. Auch wenn der Leser weiterliest, so findet er, anders als in den historiographischen Werken, keine Ankündigung dessen, was der Autor darstellen und mit seiner Schrift beabsichtigen will – ja nicht einmal, wer der Autor überhaupt ist. Der Autor Caesar – sein Name fällt übrigens zum ersten Mal im siebenten Kapitel ganz beiläufig – verbirgt sich hinter einem unpersönlichen Bericht über ein fremdes Land und seine Völker.

Rhetorisch geschult, wie der antike Leser war, und durchaus gewohnt, Politiker zu durchschauen, blieb er in diesem Falle arglos – und Caesar nutzt dies gleich im ersten Wort aus: *Gallia*. Warum dies als erstes Wort? Gewiss, als Leser meint man, es gehe eben um *commentarii* über den Gallischen Krieg und die wichtigsten Fakten über dieses Land. Doch Caesar ist mit der bewussten Wahl dieses Anfangswortes schon dabei, sich politisch zu inszenieren und positionieren.

Man muss nämlich wissen, dass es in der Antike die verbreitete Praxis gab, Bücher nicht nach Buchtiteln zu benennen, sondern nach den Buchanfängen: Demnach sprach man nicht nur von Vergils *Aeneis*, sondern auch von Vergils *Arma*, nicht nur von Propertius' *Elegiae*, sondern von seiner *Cynthia* – und so wird man auch von Caesars Büchern über den Gallischen Krieg, wo nicht von seinen *commentarii*, schlicht von seiner *Gallia* gesprochen haben (Schrüder 1999, 16-20). Wenn Caesar sein Werk mit *Gallia* begann, stellte er mit einem einfa-

chen Kunstgriff sicher, dass das von ihm eroberte Gallien unmittelbar mit seinem Namen verbunden wurde. Mit dem ersten Wort ist schon die erste Selbstinszenierung gelungen. Aber es geht Caesar um mehr: *Gallia* steht auch für sein politisches Programm: die Eroberung Galliens und zwar *ganz* Galliens.

*Gallia est omnis*, sagt Caesar, und mit diesem wie selbstverständlich gesetzten *omnis* suggeriert er dreierlei: Zum einen, dass es ein ‚ganzes‘ Gallien gebe, zum anderen, dass es als ein Ganzes behandelt werden müsse, und schließlich – indem er anschließend die drei Landesteile aufzählt –, was dieses ‚ganze‘ Gallien sei.

Gallien als Einheit, mit den Grenzen Westalpen, Rhein, Ärmelkanal, Atlantik und Pyrenäen, ist aber etwas, was es so vor Caesar nicht gab. Die Griechen sprachen von der *Keltike*, einem unbestimmten Gebiet nördlich der Alpen, das irgendwo im Osten in das Gebiet der Skythen überging. Tatsächlich lebten die Kelten über ganz Europa zerstreut, dazwischen und mit ihnen durchaus vermischt, die Germanen. Die Germanen siedelten zu Caesars Zeiten ebenso auf beiden Seiten des Rheins wie die Kelten, in Südgallien lebten zudem Substratvölker wie die Iberer und Ligurer. Ein Gallien in festen Grenzen – die Formulierung *Gallia* (statt *Galli*) bezeichnet ja ein Territorium – ist etwas, was vor Caesar nicht existiert, sondern etwas, was seine Eroberungen erst schufen. Seit Caesar erst ist der Rhein die Grenze zwischen Galliern und Germanen. Mit anderen Worten: Caesar definiert im wahrsten Sinne des Wortes im ersten Satz seines Proöms das, was ganz Gallien ist – und das entspricht ‚zufällig‘ exakt dem Gebiet, das er erobern konnte. Da das Proöm mit aller Wahrscheinlichkeit erst am Ende des Gallienfeldzuges geschrieben wurde, wusste Caesar, wie weit er gekommen war, und konnte genau dies eroberte Gebiet als ‚ganz‘ Gallien bezeichnen. Voilà – Caesar hatte einen vollständigen Erfolg vorzuweisen: die Eroberung eines ‚ganzen‘ Landes. Übrigens ist dieser erste Satz des *Bellum Gallicum* damit im Grunde die Gründungsurkunde von Gallien – und mit der Setzung des Rheins als Grenze auch von Germanien (Walser 1956; Lund 1995; Schulz 1998).

Doch Caesar zieht auf der für die Leser in Rom weißen Landkarte weitere Linien: Er spricht als erster von drei Teilen, die er durch Grenzflüsse festlegt: die Garonne trenne Aquitanien im Südwesten ab, die Seine und Marne Belgien im Nordosten – alle drei Flussnamen sind für uns übrigens in der gesamten griechischen oder lateinischen Antike zum ersten Mal bei Caesar belegt.

Woher nimmt nun Caesar diese Dreiteilung? In allen drei Gebieten wohnen Kelten: im südwestlichen Teil dominieren zwar die Iberer, doch im Mündungsgebiet der Garonne siedeln auf beiden Seiten dieses Flusses die keltischen Biturigen, im nordöstlichen Teil finden sich auch Germanen, die übrigens auch weiter südlich im linksrheinischen Gebiet siedeln. Außerdem sind ständige Wanderbewegungen der Völker zu berücksichtigen. Die Dreiteilung ist also ethnisch nicht festzumachen. Doch Caesar behauptet im folgenden Satz, dass diese drei

Völker sich alle in Sprache, Institutionen und Gesetzen unterschieden. Er erweckt damit beinahe den Eindruck, als würden in ‚ganz‘ Gallien drei Bezirke existieren, die ihre eigene Sprache und Kultur hätten. Das trifft nicht zu: Die Kelten haben sich in diesem Raum wohl durch unterschiedliche Dialekte unterschieden, wobei gewiss wesentlich mehr als nur drei Dialekte gesprochen wurden und die Flüsse Garonne, Seine und Marne keine besonderen Dialektgrenzen dargestellt haben. Was die Institutionen und Gesetze betrifft, wissen wir zum einen, dass die Kelten in Stämmen organisiert waren, von denen aber mindestens 64 überliefert sind, die – wie auch Caesars Kriegsberichte zeigen – eigenständig und autonom agierten. Zum anderen gab es stammesübergreifende Einrichtungen, etwa die Druidentage, zu denen Stammesvertreter aus allen Gegenden zusammenkamen. Es sind auch stammesübergreifende Bündnisse bekannt: So bildeten um 100 v.Chr. die Arverner im Zentralmassiv und die Allobroger und Vocontier am Rande der Westalpen eine Allianz. Dagegen stehen Caesars *Belgae* oder *Aquitani* keineswegs für Stämme, die etwa durch ein politisches Bündnis oder eine gemeinsame Geschichte zusammengeschlossen wären. Die Sammelbezeichnung *Belgae* ist übrigens ebenfalls erst bei Caesar belegt.

Überhaupt die Belger! Worin besteht deren Einheit in Anbetracht dessen, dass ihnen Caesar eine germanische Abstammung zuschreibt – jedoch nur teilweise? Im zweiten Buch bietet Caesar einen Katalog der belgischen Stämme mit genauen Angaben der Kriegerzahlen: 308000 Soldaten; in der Darstellung Caesars wird der Katalog angeblich von den belgischen Remern referiert (vgl. Caes. Gall. 2,4,5-10). Man fragt sich, wie die laut Caesar angeblich kaum Infrastruktur aufweisenden *Belgae* einen so genauen Census vorlegen konnten. Im fünften Buch dann spricht Caesar von einer kleineren Einheit innerhalb des belgischen Teils Galliens: dem *Belgium* (Caes. Gall. 5,12,2. 25,4). Und wieder fragt man sich, worin die Einheit von Caesars *Belgium* – im Gegensatz zu den Belgern im Allgemeinen – bestehen soll (Wightman 1985).

Mit einem Wort: Was wir aus anderen Quellen, etwa dem bei Strabo überlieferten Poseidonius, von den Binnenstrukturen der in Caesars Gallien lebenden Kelten wissen, deckt sich nicht mit der ethno-geographischen Dreiteilung, die Caesar in seinem Proöm als Faktum präsentiert. Die Dreiteilung ist offenbar eine Erfindung Caesars, genauso die Territorialbezeichnung *Belgium* und vermutlich auch die Sammelbezeichnung *Belgae*, suggestiv durch den von den Remern vorgetragenen Belgierkatalog definiert und etabliert (Schauer 2017, 249f.).

Wie ist das zu verstehen? Caesar geht es um etwas anderes: Er beschreibt mit dieser Dreiteilung Galliens nicht Strukturen, die er vorfindet, sondern Strukturen, die die Etappen seines Eroberungskrieges widerspiegeln, ganz so wie er sein ‚ganzes‘ Gallien nach dem Ergebnis seines Eroberungskrieges definiert:

Im Jahre 58 (Buch 1) befriedet Caesar das ‚keltische‘ Gallien. Im Jahre 57 (Buch 2) siegt er über Stämme des ‚belgischen‘ Galliens, im Jahre 56 (Buch 3) wird das ‚aquitansische‘ Gallien unterworfen. In den Jahren 55, 54 und 53 (Buch 4–6) führt Caesar dann mehrere ergebnislose Exkursionen gegen die Germanen und Britanier (übrigens auch Kelten) durch, im Jahre 52 (Buch 7) schlägt Caesar einen Aufstand fast aller gallischen Stämme nieder.

Durch die Setzung der Dreiteilung ganz Galliens gleich zu Beginn wird der Eindruck erweckt, dass Caesars Feldzüge ein berechenbares und gut geplantes Unternehmen waren: Schritt für Schritt wurden ja in drei Jahren die drei Teilgebiete ganz Galliens erschlossen. Das Gebiet, das er schließlich unter seine Kontrolle bringen konnte, nennt er Gallien.

Außerdem bereitet diese gallische Dreiteilung zukünftige Planungen vor: Diese von Caesar gezogenen Grenzen nehmen Provinzgrenzen vorweg, die schon Caesar für die Verwaltung Galliens vorgesehen hatte. Die Römer dachten Provinzen territorial, was die Dynamik des vorrömischen, in beweglichen Stämmen organisierten Lebensraumes der Gallier nicht abbildet. Zu einer abschließenden Provinzordnung ist Caesar selbst nicht mehr gekommen; nach einigem hin und her wird schließlich unter Augustus kurz nach 16 v. Chr. das von Caesar eroberte Gallien tatsächlich in drei prätorische Provinzen eingeteilt, nämlich die *tres Galliae: Provincia Aquitania, Belgica* und *Lugdunensis*.

Was Caesar in den ersten drei Sätzen seines Proöms über Gallien und seine Bewohner sagt, gibt also nicht die Situation vor dem Gallienfeldzug wieder, sondern den Zustand, den er bewirkt hatte. So wird in der objektiv-dürren ethno-geographischen Einleitung eine Ordnung vorgegaukelt, die erst zu schaffen war.

Werfen wir noch einen kleinen Blick auf das restliche Proöm. Was Caesar mit den ersten drei Sätzen seines Kriegsberichts bezwecken wollte, haben wir geklärt. Er bietet dem Leser im Proöm eine erste Orientierung, indem er den Schauplatz des Geschehens auf seine Grundstrukturen reduziert und in seinen Grenzen absteckt: Caesar bezeichnet den Rhein als Grenze zwischen Galliern und Germanen. Mit dieser historisch gesehen relativ willkürlichen Setzung bereitet er den Leser manipulativ schon darauf vor, Caesars militärische Vorstöße zu den Germanen, ebenso wie die zu den Britanniern, von vorneherein nur als vorübergehende Expeditionen, nicht aber als gescheiterte Eroberungsfeldzüge einzuordnen. Auch der Gallier-Germanen-Exkurs im 6. Buch, in dem die zivilisierteren Gallier den wilden Germanen gegenübergestellt werden, setzt den Rhein als Völkergrenze voraus. So gelingt es Caesar, selbst geographische Gegebenheiten, also eigentlich unverrückbare Sachlagen, die sich der Manipulation zu entziehen scheinen, in einer Weise zu erzählen, die diese Informationen, ohne sie eigentlich zu fälschen, in einer seinen Interessen entsprechenden Weise vorstrukturiert.

Nun zu den im Proöm genannten Völkern. Auch wenn es sich Caesar nicht nehmen ließ, diese neue

Welt, die bis zum Oceanus reicht, durch den Klang der vielen fremdländischen Völkernamen als groß und vielfältig erscheinen zu lassen, charakterisiert er in seinem Proöm nur zwei Völker genauer: die Belger und die Helvetier. Beide Völker seien besonders tapfer, weil sie in ständigem Kampf mit den Germanen stünden. Und beide Völker hatten auch eine besondere Bedeutung: die Helvetier liefern den Anlass zum gallischen Krieg, die Belger sind die nördlichste Volksgruppe, die Caesar unterwerfen konnte. So hebt der Erzähler mit diesen beiden Völkern gerade jene Akteure hervor, die für Anfang und Ende des eroberten Gebietes stehen; beide stehen außerdem für die Germanengefahr, womit sich andeutet, dass bereits die Sicherung der Rheingrenze gegen die Germanen eine große Leistung ist, die Eroberung von rechtsrheinischen Gebieten jedoch keine realistische Option sein wird. So werden im Proöm die Kulissen geschickt aufgebaut, die Protagonisten und der Schauplatz vorgestellt: Caesars *Gallia* kann beginnen – mit ihm als den eigentlichen Hauptdarsteller (vgl. zum Proöm Latacz 1978; Dobesch 2000. – Caesar als Ethnograph Dobesch 1989; Lund 1996).

Dazu noch ein abschließender Gedanke: Als Caesar den Krieg in Gallien begann, war er noch nicht der große Feldherr, als der er in die Geschichte eingegangen ist. Der Feldherr par excellence war in den Augen seiner Zeitgenossen vielmehr ein anderer: Pompeius Magnus, der soeben für Rom Asien erobert bzw. als Provinz neu geordnet hatte. In der Absicht also, mit Pompeius gleichzuziehen, ja ihn zu übertrumpfen, macht es sich Caesar nun zur Aufgabe, Gallien für Rom zu erobern: Dem prestigeträchtigen Asien-Projekt des Pompeius stellt er ostentativ sein Gegenprojekt Gallien gegenüber. *Gallia* als erstes Wort ist damit nicht nur ruhmvoller Zitiertitel, sondern ein militärisches Programm, das zugleich ein politisches ist: Denn ein Sieger von „ganz“ Gallien ist dem großen Pompeius zumindest ebenbürtig. Caesars Position gegenüber Pompeius ist damit erheblich politisch gestärkt, das erneute Konsulat in greifbarer Nähe.

Wir haben gesehen, wie Caesar mit den Mitteln der Literatur Politik macht: Am Anfang ist Caesars Darstellung von ‚Fakten‘ noch Fiktion – am Ende ist aus der Fiktion Realität geworden: „Ganz Gallien ist erobert.“ Dasselbe gilt für Caesars Selbstinszenierung: Am Ende seines Gallischen Krieges ist Caesar wirklich der große Feldherr, als den er sich von Anfang an inszeniert. Die Fragen werden bleiben: Wo schreibt Caesar Geschichte, wo erfindet er sie – und macht das, wenn Worte Tatsachen schaffen, überhaupt einen Unterschied? Es ist eben nicht immer einfach zu entscheiden, ob wir es gerade mit dem Gallischen Krieg zu tun haben oder mit Caesars Büchern über den Gallischen Krieg. Caesar hat eben beides geschrieben: Geschichte und Literatur.

## Literatur

Anzinger 2015 = S. Anzinger, Post Oceanum nihil: Albinovanus Pedo und die Suche nach einer anderen Welt, Rheinisches Museum 158 (3-4), 2015, 326-407.

- Dobesch 1989 = G. Dobesch, Caesar als Ethnograph. Wiener humanistische Blätter 31, 1989, 18-51.
- Dobesch 2000 = G. Dobesch, Commentarii über den Gallischen Krieg, Buch 1, Kapitel 1: Eine Sensation, Wiener humanistische Blätter 42, 2000, 5-43; auch in: Archaeologica Austriaca 84-85, 2000-2001, 23-39..
- Gelzer 2014 = M. Gelzer, Cicero: Ein biographischer Versuch (2. erweiterte Aufl. mit einer forschungsgeschichtlichen Einleitung und einer Ergänzungsbibliographie von W. Riess, Stuttgart 2014).
- Latacz 1978 = J. Latacz, Zu Caesars Erzählstrategie (BG I 1-29: Der Helvetierzug), Der Altsprachliche Unterricht 21 (3), 1978, 70-87.
- Lund 1995 = A. A. Lund, Die Erfindung der Germanen, Der Altsprachliche Unterricht 38 (2), 1995, 4-20.
- Lund 1996 = A. A. Lund, Caesar als Ethnograph, Der Altsprachliche Unterricht 39 (2), 1996, 12-24.
- Mensching 1988 = E. Mensching, Caesars bellum Gallicum: Eine Einführung (Frankfurt a.M. 1988).
- Mommsen 1854 ff. = T. Mommsen, Römische Geschichte, 3 Bde. (Leipzig 1854 ff.).
- Mutschler 1975 = F.-H. Mutschler, Erzählstil und Propaganda in Caesars Kommentarien (Heidelberg 1975).
- Rambaud 1966 = M. Rambaud, L'art de la deformation historique dans les commentaires de César (Paris 1. Aufl. 1953, 2. Aufl. 1966).
- Rasmussen 1963 = D. Rasmussen, Caesars Commentarii: Stil und Stilwandel am Beispiel der direkten Rede (Göttingen 1963).
- Richter 1977 = W. Richter, Caesar als Darsteller seiner Taten: Eine Einführung (Heidelberg 1977).
- Schauer 2017 = M. Schauer, Der Gallische Krieg: Geschichte und Täuschung in Caesars Meisterwerk (München 1. Aufl. 2016, 2. Aufl. 2017).
- Schröder 1999 = B.-J. Schröder, Titel und Text: Zur Entwicklung lateinischer Gedichtüberschriften. Mit Untersuchungen zu lateinischen Buchtiteln, Inhaltsverzeichnissen und anderen Gliederungsmitteln (Berlin u.a. 1999).
- Schulz 1998 = M.-W. Schulz, Die Germanen und der Rhein als biologische Grenze: Ein roter Faden durch das Gesamtwerk des B.G., Der Altsprachliche Unterricht 41 (4-5), 1998, 5-17.
- Walser 1956 = G. Walser, Caesar und die Germanen (Wiesbaden 1956).
- Welch / Powell 1998 = K. Welch / A. Powell (Hgg.), Julius Caesar as artful reporter: The war commentaries as political instrument (London 1998).
- Wightman 1985 = E. M. Wightman, Gallia Belgica (Berkeley u.a. 1985).

## Adresse des Autors

Prof. Dr. Markus Schauer  
 Institut für Klassische Philologie und Philosophie  
 Otto-Friedrich-Universität  
 D-96045 Bamberg  
 markus.schauer@uni-bamberg.de